

B.S. Rutel

Brecherspitz

Wer stolpert, stirbt.

Amadeus von Waldenbrucks

7. Fall

Leseprobe Kapitel 1 und Kapitel 2

ÜBER DIESES BUCH

Ein junger Mann wird zwischen ehelicher Pflicht, Treue zur Familie und leidenschaftlicher Liebe aufgerieben. Eine falsche Entscheidung lässt das Ganze in einer Katastrophe enden.

Conny Hornbusch, Junior-Chef des Speditionshauses Hornbusch & Söhne, wird von einer Unbekannten bezichtigt, seine Frau ermordet zu haben. Miriam Hornbusch, die bildhübsche und hochgeschätzte Präsidentin des ›Kinderhilfswerks Rumänien e.V.‹ war an der Brecherspitz in den Tod gestürzt. Der Witwer hat ein hieb- und stichfestes Alibi: Er saß mit verstauchtem Knöchel im Hotel, während seine Frau alleine zu dieser schicksalhaften Wanderung aufbrach.

Amadeus von Waldenbruck wird von seiner Jugendfreundin Elisabeth Hornbusch beauftragt, den Unfalltod gründlich zu untersuchen, um ihren Sohn endgültig reinzuwaschen. Im Zuge seiner Ermittlungen beschleichen den privaten Ermittler mehr und mehr Zweifel an Connys Unschuld.

Seine Recherchen führen Amadeus nach Andana, einer rumänischen Kleinstadt in Transsilvanien, wo auf der Dracula-Burg ›Bran‹ die Legende lebt. Er landet in Chemnitz, dem früheren Karl-Marx-Stadt, und macht einen folgenschweren Kurzurlaub in Paris.

KAPITEL 1

Wie lange dauert eine Schweigeminute? Sie dauert eine Ewigkeit. Jetzt bloß nicht husten oder niesen oder ein wirklich peinliches Geräusch machen. Amadeus zieht den Weihrauchduft tief in seine Lungen, schließt kurz die Augen und entspannt. Die Kapelle ›Heilige Dreifaltigkeit‹ von Schloss Blutenburg im Westen von München ist ein Juwel. Spätgotik in vollendeter Reinheit. Das Netzgewölbe gleicht einem Baldachin, der fast bis zu den Bänken reicht. Die Schnitzfiguren an den Seitenwänden sind exquisit. Den Hochaltar mit der ›Darstellung des Gnadenstuhls auf Goldgrund von 1491‹ wird er sich nachher anschauen.

Amadeus kann sich an der Erhabenheit des Kirchenraumes ohne eines durch Trauer verschleierte Blickes erfreuen. Er kannte die Verstorbene nicht persönlich, sondern nur aus dem Fernsehen und der Boulevard-Presse: Miriam Hornbusch war die Schwiegertochter seiner Jugendfreundin Elisabeth Hornbusch-Thalmann. Die junge Dame galt als stadtbekanntes Schönheits. Sie war die umtriebige Präsidentin des ›Kinderhilfswerks Rumänien e.V.‹ und bei ihrem Unfalltod noch keine vierzig Jahre alt.

Amadeus beginnt, die Stille zu genießen. Er braucht etwas Zeit, um das klackende Geräusch zu identifizieren, das aus dem hinteren Teil des Raumes kommt: *Tock, tack, tock, tack, tock!* Absätze, die auf dem Fußboden aus rosa Granit aufschlagen. Die Köpfe der knienden Trauergäste heben sich und drehen sich in Zeitlupe zum Mittelgang. Der Priester, der wie eine Statue vor dem Hochaltar steht, blickt hilflos und entsetzt auf die große dünne Frau im grauen Mantel mit einem tief ins Gesicht gezogenen schwarzen Hut.

Gestützt auf einen schwarzen Stock, schleppt sie sich nach vorn zum Altar. Auf Höhe der ersten Reihe bleibt sie stehen. Sie blickt nach rechts, und geht dann, sorgfältig die Gesichter der Trauernden absuchend, nach links. Vor Conny Hornbusch, der kniend in der Bank kauert, bleibt sie stehen. Plötzlich schwingt sie ihren Stock wie ein Schwert in die Höhe und lässt ihn auf den Kopf des jungen Mannes hinabsausen.

»Mörder, Mörder!«, schreit sie mit sich überschlagender Stimme. »Du hast sie umgebracht!«, und noch einmal völlig außer Atem, »Mörder!«

Der Witwer sackt blutüberströmt vornüber. Die Trauergäste lösen sich aus ihrer Erstarrung.

»Ein Arzt! Ein Arzt! Schnell!«

»Ruf doch jemand einen Krankenwagen!«

»Polizei! Die Frau! Festhalten!«

In dem entstehenden Trubel schlüpft die Dame behände zwischen den nach vorn in den Altarraum drängenden Menschen hindurch. Niemand denkt daran, sie aufzuhalten. Alle drängen zu dem verletzten Witwer in der ersten Bank. Kurz vor dem hölzernen Kirchenportal packt sie doch noch jemand von hinten und hält sie fest. Die Frau duckt sich, schlüpft

blitzschnell aus ihrem Mantel und stürzt hinaus ins Freie. Weg ist sie, und der Verfolger schaut verdutzt auf das graue Etwas aus billigem Wollstoff in seiner Hand.

Conny Hornbusch blutet heftig aus einer Platzwunde, ist aber bei Bewusstsein. Elisabeth und ein kräftiger kleiner Mann stützen ihn, um ihn hinaus an die frische Frühlingsluft zu bringen. Hinter ihnen geht, aufrecht und mit unbewegter Miene, ein auffallend gut gekleideter älterer Herr mit vollem weißen Haar und Oberlippenbart. Wie aus dem Modejournal, denkt Amadeus, das muss Konrad Hornbusch sein. Conny hat wenig Ähnlichkeit mit seinem Erzeuger. Er ist ganz die Mama.

In einer der Bänke entdeckt Amadeus den Mantel, der achtlos weggeworfen wurde. Den schwarzen Stock, ein schlichtes Krankenkassenmodell aus Hartholz, findet er im Gang vor dem Hochaltar. Wo ist der Pfarrer? Als er sich umschaute, sieht er ihn, zusammengekauert auf einem Bänkchen bei der Tür zur Sakristei sitzend. Einer der Messdiener wedelt mit einer Art Stoffserviette vor seinem Gesicht herum, um ihm Luft zuzufächeln. Der Mann atmet schwer und wischt sich unablässig mit einem zerknüllten Papiertaschentuch den Schweiß von der Stirn. Das hellbraune Haar, das nach wie vor akkurat gescheitelt ist, klebt jetzt feucht auf dem runden Kopf. Er kann höchstens Mitte fünfzig sein, schätzt Amadeus. Soweit er das beurteilen kann, ist der Herr Pfarrer leicht übergewichtig. Er hat auffallend langgliedrige, sensible Hände und ein fliehendes Kinn. Die roten Wangen im blassen Gesicht rühren von der Aufregung her. Der Mann sollte etwas für seine Nerven tun.

»Hat jemand die Polizei informiert?«, fragt Amadeus mit leiser Stimme den tuchwedelnden Messdiener, der mehrmals heftig nickt.

»Dann warte ich, bis die Beamten hier sind.«

Er geht – mit dem Mantel und dem Stock unterm Arm – im Gang vor dem Altar auf und ab und lässt seine Beobachtungen Revue passieren: Eine Verrückte? Eine verwirrte alte Frau? Eher nicht. Dieser Auftritt war gut vorbereitet und sorgfältig geplant. Bis hin zum weiten Mantel, aus dem penibel die Herstelleretiketten herausgetrennt worden waren. Die Presse war beim Gottesdienst nicht zugelassen, aber es wurden Fotos mit Smartphones geschossen, die die Polizei auswerten kann. Es würde ihn wundern, wenn nicht mindestens einer der Trauergäste bereits die Presse informiert hätte. Der Vorfall ist eine Sensation, und so ganz nach dem Geschmack der Journaille.

Morgen wird er seine Freundin, die Frau Regierungskriminalrätin Edeltraud Wenger, im Landeskriminalamt in der Maillingerstraße besuchen. Er freut sich, ihr diese absonderliche Geschichte als Augenzeuge erzählen zu können.

KAPITEL 2

Transsilvanien bedeutet ›jenseits vom Wald‹. Hätte der britische Autor Bram Stoker seinen Grafen Dracula nicht von dessen Heimat, der Walachei, auf die düstere Karpaten-Burg ›Bran‹ im Siebenbürgischen verbannt, wäre hier nicht von Januar bis Dezember Hochsaison.

Graf Vlad Țepeș, von König Sigismund von Luxemburg im Jahr 1431 zum Fürsten erhoben und zum Ritter des Drachenordens geschlagen, führte den Beinamen ›Dracula‹, abgeleitet vom lateinischen ›draco‹ für Drachen. Der blutrünstige Graf war berüchtigt für seine drakonischen Maßnahmen gegen Osmanen und Mongolen. Der Beiname Țepeș bedeutet im Rumänischen ›der Pfähler‹. Sohn Vlad III. erbte außer dem Namen auch die Lust an dieser grausamen Tötungsart. Sahen die nachrückenden muselmanischen Horden ihre Kameraden in Reih und Glied aufgespießt auf hohen Lanzen den Weg säumen, zogen sie es vor Reißaus zu nehmen. Fürst Vlad Țepeș soll des Nachts seine Zähne in die Hälse seiner aufgespießten Feinde geschlagen haben, um deren Blut zu trinken. Ganz der alte Graf Dracula, wie wir ihn lieb gewonnen haben. Alles Legende, sagen die Historiker. Eine Legende, die bis heute Legionen von Autoren und Filmemachern inspiriert. Und Millionen Touristen anzieht.

Nach zehn Stunden Stehen, Lächeln, Parlieren und Scherzen in drei Sprachen ist Paula Stefani geschafft. Sie gehört zur schwindenden Volksgruppe der Siebenbürger Sachsen, die seit dem frühen Mittelalter im Herzen Rumäniens als freie Bürger leben und ihr Brauchtum pflegen. Dazu gehört auch die deutsche Sprache. Die Vorfahren der Siebenbürger kamen keinesfalls aus Sachsen, sondern aus den Gegenden um Mosel und Rhein. Aber die Ungarn, die sie ins Land holten, bezeichneten damals alle Deutschen der Einfachheit halber als Sachsen.

Paula Stefani hat an diesem trüben Mittwoch im April rund dreihundert Euro eingenommen. Davon bleibt ihr nach Abzug von Standmiete und Steuern gerade mal die Hälfte. Ihr Gelee Marke ›Vampirblut‹ für neun Euro das Glas, ist beliebt bei den Touristen, die zur Dracula-Burg pilgern. Sie macht es selbst aus roten Johannisbeeren mit einem kräftigen Schuss Rum. Das Etikett hat ihre damals zehnjährige Tochter Liana entworfen. Die Lizenz für den Verkaufsstand, einem Biergartentisch, bedeckt mit einem roten Tischtuch, hat ihr Bogdan Stoica, Bürgermeister der Kleinstadt Andana, besorgt. Ein Typ von vierundfünfzig Jahren, der mindestens zehn Kilo Übergewicht vor sich herschiebt. Er hat das zerknautschte Gesicht eines Boxerhundes: platte Nase, winzige Äuglein, schlaffe Wangen, dicke Falten auf der Stirn. Der gelbstichige Bürstenhaarschnitt ist eine Reminiszenz an seine amerikanischen Freunde. Sie haben ihm damals in der Zeit des Ceaușescu-Regimes geholfen. Sein Vater, ein Lehrer, fiel einer der zahlreichen Säuberungen zum Opfer. Seine Mutter und er konnten nach Westdeutschland fliehen. Wie das vonstattenging, verrät er nicht.

Mit Einbruch der Dämmerung bricht der Touristenstrom ab, und die Burg erstrahlt in einem geheimnisvollen bläulichen Licht.

»Paulica, komm, mach endlich Feierabend. Ich helf dir beim Einpacken«, ruft ihr Bogdan schon von weitem zu.

Er lacht, und man sieht diesen Goldzahn, den er unbedingt austauschen sollte. Selbst die stolzen Zigeuner tragen ihren Reichtum nicht mehr im Gebiss, sondern als Rolex am Handgelenk. Bogdans Atem riecht nach Pflaumenschnaps und Knoblauchsalami. Er drückt seine Paulica an sich und küsst sie leidenschaftlich auf die Wangen und den feuerrot geschminkten Mund, der zu ihrer Verkleidung als Dracula-Braut gehört. Seit sie sich so schrill zurechtmacht, hat sich ihr Umsatz verdoppelt.

Bogdans harte Bartstoppeln kratzen, aber es stört sie nicht. Sie liebt ihn abgöttisch.

»Bitte, mach das auf«, sagt er und zieht die Haarnadeln aus ihrem Nackenknoten.

Er mag es, mit seinen riesigen Händen durch ihr lockiges schwarzgefärbtes Haar zu streichen und ihr dabei in die sanften braunen Augen mit den langen Wimpern zu schauen. Seit fast zwanzig Jahren ist er ihr Liebhaber. Als es begann, war sie gerade mal neunzehn und schwanger. Er half ihr finanziell und war sogar bei der Geburt des Mädchens dabei.

Der junge Bogdan hatte schon mit einundzwanzig Jahren eine Ehefrau, ein Kind und den festen Willen, der reichste Mann in der Region zu werden. Er half jedem, und von allen erwartete er irgendwann eine Gegenleistung. Bisher hatte es noch keiner gewagt, sich zu drücken.

»Am Montag ist Liana den ganzen Tag in Braşov in der Dolmetscher-Schule. Sie macht Examen«, eröffnet ihm Paula.

»Meine Cousine Roxana ist dann hier und ich hab frei. Vielleicht hast du ein bisschen Zeit für deine kleine Paulica?«

Sie schmiegt sich an ihn und spürt sein Verlangen. Natürlich hat er Zeit. Seine Kinder sind inzwischen erwachsen und seine Frau, die in dieser Prachtvilla hoch über der Stadt lebt, braucht ihn nur sonntags zum Kirchgang. Er liebt seine Familie, aber ohne Paula kann er nicht leben. Schon gar nicht im Frühling.

»Gut. Am Montag bei dir im Dorf zum Mittagessen, mein Täubchen.«

Er gibt ihr einen kratzigen Kuss. Und weg ist er.